



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Stefan George und Rainer Maria Rilke

Kawerau, Siegfried

Berlin, 1914

2. Einsamkeit und Ruhm

urn:nbn:de:hbz:466:1-33667

lich: da liegen sie auf der Bettdecke: „Verlorenes aus der Kindheit,“ das wie neu ist. Warum soll der Wollfaden nicht spitz sein wie eine Nadel (nun begreift er auch seine Mutter, die alle Getränke später durchsiebte aus Angst vor Nadeln), warum soll das nicht Granit sein, worauf er liegt und warum nicht eine Zahl in seinem Gehirn wachsen, bis sie vielleicht nicht mehr Raum hat. Solche Angste werden riesengroß und wohl dem, der dann nicht in so überstarke Nöte geriet, daß sie in ihm Wohnung behielten! Aber gerade die, die am feinnervigsten verästelt aus Allem Leben gesaugt, gerade die sind in der größten Not, und man errät die Kraft, die sie daraus befreite. Solches Hinreichen in alle Vergangenheit und Zukunft macht Malte=Rilke zu einem Genossen Michelangelos:

„Das war der Mann, der immer wiederkehrt,
wenn eine Zeit noch einmal ihren Wert,
da sie sich enden will, zusammenfaßt.
Da hebt noch einer ihre ganze Last
und wirft sie in den Abgrund seiner Brust.“

(Stundenbuch, 1899.)

2. Einsamkeit und Ruhm.

Wie Michelangelo eine Zeit und einen Stil beendet und einen neuen beginnt, so auch Rilke. Und darum ist er so einsam, weil er schon im neuen Reiche steht. Dieses Einsamkeitsbewußtsein hat zunächst einen natürlichen Grund: er ist der Letzte eines alten Geschlechts. Das gibt Rilke etwas Stolz und etwas

Königlich-Müdes. Es läßt sich in fast allen Werken eine Spur davon zeigen. Ich nenne Deutliches: der Novellenband „Die Letzten“ 1902 mit der Erzählung von Harald Malcorn: „Es gab ja wohl Könige in unserm Geschlecht, nicht wahr, Mama? — Die Sage geht. In langverlorner Zeit. Vor tausend Jahren vielleicht.“

Dies Gefühl, ein Ende zu sein, schwingt schon mit in dem Lied:

„Mich hat nicht eine Mutter geboren,
Tausend Mütter haben
an den kränklichen Knaben
die tausend Leben verloren,
die sie ihm gaben.“

(1899, Mir zur Feier.)

Es ist das ein versteckter Unterton, den man auch sonst in dieser Zeit noch mit dem leisen Akzent des Selbstbewußten heraushören kann:

„Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise Jahrtausende lang....“

(1899, Stundenbuch.)

Ganz deutlich steht es im Buch der Bilder (1902 bis 1906), besonders im Gedicht „Der Letzte“:

„Und bin doch manch eines Erbe.
Mit drei Zweigen hat mein Geschlecht geblüht
auf sieben Schlössern im Wald,
und wurde seines Wappens müd
und war schon viel zu alt; —
und was sie mir ließen und was ich erwerbe
zum alten Besitze ist heimatlos.“

Von hier aus fällt auch Licht auf die Zarenlieder und die Feier der Könige und der Fürstensöhne, auf das Verständnis der Parke.

Es gewinnt dann dies Gefühl einen immer stärkeren Klang in den neuen Gedichten, da beginnt das „Selbstbildnis aus dem Jahre 1906“:

...„des alten lange adeligen Geschlechtes
Feststehendes im Augenbogenbau.“

Aber auch sonst wird sich vieles finden, das mitschwingt, wenn dieser Ton angeschlagen wird. Die Gedichte „Vor dem Sommerregen“, „Im Saal“ und „Letzter Abend“ — nach dem Bild der „Blauen Hortensie“ und im Bande von 1908 nach dem Bilde der „Rosa Hortensie“ die Gedichte „Das Wappen“, „Der Junggeselle“, „Der Einsame“.

Und damit ist die letzte Ausreifung dieser Tatsache gewonnen: die Einsamkeit.

Einsam, nur mit den Erinnerungen an die Jugend in adligen Häusern, sitzt dann Malte ohne „ererbte Dinge“ in Paris. „Meine alten Möbel faulen in einer Scheune, in die ich sie habe stellen dürfen, und ich selbst, ja mein Gott, ich habe kein Dach über mir, und es regnet mir in die Augen.“ So ist er ein Fremder geworden:

„Wie einer, der auf fremden Meeren fuhr.“

(B. d. Bilder, 1902—1906, Der Einsame.)

Oder wie es später heißt:

„Ohne Sorgfalt, was die Nächsten dächten,
die er müde nicht mehr fragen hieß,

ging er wieder fort; verlor, verließ —
denn er hing an solchen Reisenächten.“

(1908, N. G. Der Fremde.)

Was hat ihn aber im Innersten so einsam gemacht?
Schon früher sucht er dieses zu erklären:

„In mein Gesicht reicht eine Welt herein,
die vielleicht unbewohnt ist wie ein Mond,
sie aber lassen kein Gefühl allein
und alle ihre Worte sind bewohnt.“

(B. d. Bilder, 1902—1906, Der Einsame.)

Später findet er die Ursache allein in sich, darin,
daß er sich dauernd veränderte, als er begann, sehen
zu lernen. „Wenn ich mich verändere, bleibe ich ja
doch nicht der, der ich war, und bin ich etwas anderes
als bisher, so ist klar, daß ich keine Bekannten habe.“
Aber es ist nicht leicht, dies Alleinsein. „Ich habe
es augenblicklich etwas schwer, weil alles zu neu ist.
Ich bin ein Anfänger in meinen eignen Verhältnissen.“
Wie oft wurde Rilke ein Neuer! Schon 1899 sagte er
zu Gott:

„Sieh, Gott, es kommt ein Neuer an dir bauen,
der gestern noch ein Knabe war.“

(Stundenbuch, 1899.)

Und im Buch der Bilder gesteht er:

„Und wieder rauscht mein tiefes Leben lauter..
Dem Namenlosen fühl ich mich vertrauter..“

(B. d. Bilder, 1902—1906, Fortschritt.)

Später fehlen die Bekenntnisse des Wachstums, dafür
bedeutet aber jedes Werk ein Neues, ja die beiden

Bände Gedichte von 1907 und 1908 heißen mit Recht: Neue Gedichte. (Ein Wort, das als Untertitel schon 1897 bei dem Bändchen „Traumgekrönt“ erscheint.) Wie selbstverständlich ist es, daß ein Schaffender sich verändert, und wieviel Vorwurf entsteht ihm daraus, weil die Menschen die e i n e Stufe gerade gelernt haben und können und nicht weiter lernen mögen. Wieviele haben nur den Urfaust= und Gög=Goethe gelernt, wieviele nur den Iphigenie= und Tasso=Goethe, und wie wenige machen sich die Mühe, auch den alten Wilhelm Meister= und Faust=Goethe zu lernen! So haben auch manche den Stundenbuch=Kilke gelernt oder den der Frühen Gedichte — aber die Neuen Gedichte sind zu mühsam, und nun erst der „Malte“!

O, manchesmal überfällt ihn seine Einsamkeit wie Gericht, „die Einsamkeit, die ich über mich gebracht hatte und zu deren Größe mein Herz in keinem Verhältnis mehr stand. Menschen fielen mir ein, von denen ich einmal fortgegangen war, und ich begriff nicht, wie man Menschen verlassen konnte.“ Das ist seine Versuchung, aber aus ihr entsteht, wie aus der Angst, die große Kraft.

„Und dies alles immer unbegehrnd
hinzulassen, schien ihm mehr als feines
Lebens Lust, Besitz und Ruhm.“

(1908, N. G., Der Fremde.)

Und wie ergreifend ist die Klage über die Verfolger des Einsamen; die Menschen hassen keinen mehr als den, der sich von ihnen trennt. Und wenn sie ihm schließlich doch nichts anhaben können, wenn Geräusche, Nachbarn, Dinge, Verfolgung, Verleumdung und Ver-

ruf von ihm überwunden werden (und die Familienliebe und die Familienwünsche — das vorbestimmte Leben, das sie ihm zuschreiben und das er nicht „nachlügt“ —), dann suchen sie ihn durch den Ruhm zu verwirren. „Und bei diesem Lärmen blickte fast jeder auf und wurde zerstreut.“ Das ist die größte Gefahr, „die listige Feindschaft später des Ruhms, die dich unschädlich macht, indem sie dich austreut,“ da gibt's nur eine Rettung: sich hinaufzuheben in die stärkste Einsamkeit und zu versteinen; auf daß dort oben in den höchsten und kühlfsten Lüften entstünde

„noch ein äußerstes Gesicht aus Stein,
willig seinen inneren Gewichten,
das die Weiten, die es still vernichten,
zwingen, immer seliger zu sein.“

(1908, N. G., Der Einsame.)

Einer hat das gekonnt unter uns: Rodin. „Rodin war einsam vor seinem Ruhm. Und der Ruhm, der kam, hat ihn vielleicht noch einsamer gemacht. Denn Ruhm ist schließlich nur der Inbegriff aller Mißverständnisse, die sich um einen Namen sammeln.“ (Rodin.) Oder ein andermal nennt er den Ruhm „diesen öffentlichen Abbruch eines werdenden, in dessen Bauplatz die Menge einbricht, ihm die Steine verschiebend.“ So haben sie mit Ibsen getan: „jetzt gehen sie mit dir um wie mit ihresgleichen.“ Da gibt es nur Flucht als Rettung. „Nimm einen andern (Namen) an, irgendeinen, damit Gott dich rufen kann in der Nacht. Und verbirg ihn vor allen.“

Und ich glaube, jetzt sind die Zeiten gekommen, daß auch Rilke vor seinem Ruhm fliehen wird. Denn

es geht ihm wie Jbsen: „Und deine Worte führen sie mit sich in den Käfigen ihres Dünkels und zeigen sie auf den Plätzen und reizen sie ein wenig vor ihrer Sicherheit aus.“